

themen

agenda

Warum Netzwerken nicht nur bei der Karriere in der Wirtschaft hilft, sondern auch an der Hochschule, erklärt der Arbeitspsychologe Gerhard Blickle. **Seite 3**

hochschule

Der Handel mit akademischen Titeln nimmt weltweit zu. Doch wie erkennt man Titelfabriken und gefälschte Abschlusszeugnisse? André Hesselbäck gibt als einer der besten Experten auf dem Gebiet Rat. **Seite 6**

forschung

Kaum jemand weiß, wie es den Doktoranden in Europa geht. Der Dachverband Eurodoc hat deshalb rund 9000 Promovenden befragt und stellt die Ergebnisse Anfang Dezember vor. Die duz hat exklusiv erste Zahlen. **Seite 7**

kontakte

Redakteure von Fachzeitschriften und Forscher geraten auch mal aneinander. Sabine Kleinert vom Komitee für Publikationsethik schlichtet in solchen Fällen. **Seite 11**

ticker

Israels Premierminister Benjamin Netanyahu hat das Problem Brain-drain zur Chefsache gemacht. Zu viele Wissenschaftler verlassen das Land in Richtung USA. **Seite 12**

tipp der redaktion

Was Sie wirklich brauchen

Brüssel Die Arbeit als Hochschulmanager wird professioneller. Deshalb gibt es viele Workshops für die Weiterbildung. Aber treffen sie auch die Wünsche der Teilnehmer? Die European Platform Higher Education Modernisation (Modern) will das in einer Umfrage jetzt genauer wissen.

→ Internet: www.highereducationmanagement.eu



Foto: Wikipedia/Dimitri Fironov

Umweltforschung

China setzt auf deutsche Expertise

Peking Im Kampf gegen die Umweltzerstörung will China die Forschung ausbauen und setzt dabei auf Know-how aus Deutschland. Dies bekräftigte der Präsident der Chinesischen Akademie der Wissenschaften, Prof. Dr. Lu Yongxiang, wenige Wochen vor dem Weltklimagipfel Anfang Dezember in

Kopenhagen. Nach Schätzungen der Weltbank muss China derzeit rund acht Prozent seines Bruttoinlandsprodukts (BIP) für die Folgekosten der fortschreitenden Luft- und Wasserverschmutzung ausgeben (im Bild: Shanghai). 1,4 Prozent des BIP fließen in Forschung und Entwicklung. **Seite 30**

Hochschuldidaktik

Die OECD will gute Lehre messen und Universitäten untereinander vergleichbar machen

Paris Die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) prüft derzeit in einer Machbarkeitsstudie, ob ein Ranking für Lehre möglich ist. Deutsche Hochschulen, die daran teilnehmen möchten, können sich in den nächsten zwei bis drei Monaten bei Prof. Dr. Barbara Ischinger melden. Sie leitet als Direktorin für Bildung bei der OECD in Paris die Studie. Ziel ist das Mammutprojekt „Ahelu“, mit dem die Organisation messen will, was gute Lehre ausmacht. **Seite 10**



Foto: OECD



PLANEN

Wenig Schlaf macht dick. Das wissen Schlafmediziner und reden darüber auch auf ihrem diesjährigen Weltkongress in São Paulo. Also besser Finger weg von der Nachtforschung. Sonst können Sie Ihre eingeworbenen Drittmittel irgendwann in Kilogramm umrechnen.

Foto: pixelio

→ Internet: www.wasm2009.com.br

agenda

hochschule

forschung

kontakte

ticker

brennpunkt

24. November

Trainingsreihe zu Genderfragen in diversen Forschungsfeldern

Budapest An Forscher, Projektmanager, Mitarbeiter Nationaler Kontaktstellen, Experten und Gutachter richtet sich die von der EU-Kommission geförderte Trainingsreihe „Gender in EU-funded research“. Ende November geht es in Budapest um Genderfragen in der Umweltforschung und der Internationalen Zusammenarbeit. Die Teilnahme ist kostenfrei. Registrieren kann man sich online.

→ Internet: www.yellowwindow.be/genderinresearch/index_calendar.html

2. bis 3. Dezember

Innovative Regionen und Clusterentwicklung in Europa

Brüssel Neue Wege in Europa, wie innovative Regionen, Clusterentwicklung und die Zusammenarbeit von Wissenschaft, Wirtschaft und öffentlichem Sektor vorangebracht werden können, sind Thema der zweitägigen Konferenz „Regional Innovation and Growth“. Sie findet vom 2. bis 3. Dezember in Brüssel statt. Interessenten können sich noch anmelden unter:

→ Internet: www.regionvarmland.se/index.asp?id=3479

7. Dezember

EU-Informationstag zu lebenslangem Lernen 2010

Brüssel Was gibt es Neues im Bereich lebenslanges Lernen? Was bieten Programme wie Erasmus oder Sokrates heute? Darüber können sich Hochschulvertreter beim Lifelong Learning Infoday der EU-Kommission am 7. Dezember in Brüssel informieren. Anmeldeabschluss ist der 30. November.

→ Internet: <http://llinfodays.teamwork.fr>

Hochschultypologie

Durchblick trotz Diversität – neues Onlinetool für bessere Vergleichbarkeit in Europa ist gestartet

Bonn Seit Ende Oktober ist das neue europaweite Klassifizierungsinstrument „U-Map“ im Internet online. Fortan können Hochschulen darauf unter anderem ihr Studierenden- und Lehrprofil, ihre Forschungsaktivitäten, ihre regionale Einbettung sowie das soziale Engagement und ihre internationale Ausrichtung eintragen.

Anhand dieser Informationen soll Europas diversifizierte Hochschullandschaft transparenter und vergleichbarer gemacht werden (duz Europa kompakt 08/2009, S. 4). Die Daten werden evaluiert, klassifiziert und können regelmäßig aktualisiert werden.

„Das Portal soll in Zukunft für die Hochschulen selbst, für Studenten, Vertreter der Industrie und Ministerien einen Überblick über die rund 4 000 Hochschulen Europas geben“, sagt Dr.

Rolf Peter. Er ist Referatsleiter der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) und deutscher Experte in dem vor vier Jahren gestarteten Forschungsprojekt. Über die neue Online-Plattform können Interessenten aus Wirtschaft und Wissenschaft nach Partnern für Projekte suchen, Studenten die passende Hochschule für sich finden oder Hochschulen selbst ihrer Position im internationalen Vergleich verorten.

Der langfristige Erfolg des neuen Klassifizierungsinstruments hängt allerdings von der Beteiligung der Hochschulen ab. Derzeit sind die Profile von 100 europäischen Hochschulen abrufbar. So kann man bereits jetzt einen Eindruck davon gewinnen, wie das Online-Instrument in Zukunft aussehen könnte. mh

→ Internet: www.u-map.eu

Ideen strukturieren

Managementberater erklärt, wie man mit ein paar Bleistiftstrichen und Infoskizzen überzeugen kann

München Der Rechner, der Laptop und jede Menge Dokumente gehören auch für Hochschulmanager zu den wichtigsten Arbeitsmaterialien. Was aber kann man tun, wenn die elektronischen Hilfsmittel mal nicht startklar in der Nähe stehen, wenn nicht viel Vorbereitungszeit bleibt und dennoch schnell Überzeugungsarbeit geleistet werden muss? Der Managementberater Dan Roam meint, dass jeder jederzeit und überall mithilfe von Bildern Probleme nicht nur schneller erkennen, sondern auch effizienter und amüsanter lösen kann. In seinem Buch „Auf der Serviette erklärt“ beschreibt er, wie mit ein paar Strichen auch wenig künstlerisch talentierte Menschen oft besser überzeugen können als mit langen Präsentationen.

Im Sinne von „ein Bild sagt mehr als tausend Worte“ zeigt er, wie man Probleme im Kopf visualisiert, auf den Punkt bringt und freihändig dazu Schaubilder entwirft. Das helfe nicht nur dem Zeichner, seine Idee zu konkretisieren, sondern auch dem Zuhörer, sich schnell ein Bild von einem komplexen Sachverhalt zu

machen. Zwar fußt sein Servietten-Konzept auf der Visualisierung von Geschäftsideen, doch lässt sich damit so gut wie jede Idee darstel-



Foto: Redline-Verlag

Nicht nur beim Essen: Servietten lassen sich auch sehr gut für Problemlösungen nutzen.

len. Das mit zahlreichen Beispielskizzen versehene Buch führt von der Ideenfindung bis zur Ergebnisidee. mh

→ Das Buch: **Dan Roam: „Auf der Serviette erklärt“**, Redline Verlag, München 2009, 280 Seiten, 19,90 Euro



Gerhard Blickle kennt verborgene Erfolgsfaktoren und leitet an der Uni Bonn die Abteilung Arbeits-, Organisations- und Wirtschaftspsychologie.

agenda

hochschule

forschung

kontakte

Wie man Karriere macht

„Gute Kooperation ist die Bedingung dafür, dass Netzwerke funktionieren“

Prof. Dr. Gerhard Blickle erklärt, warum Netzwerken an Hochschulen so wichtig ist und worauf Forscher und Wissenschaftsmanager noch achten müssen, um Karriere zu machen.

duz Herr Blickle, Sie haben in der Bonner Mentoring-Studie untersucht, wie Hochschulabsolventen, die in die Wirtschaft eingestiegen sind, Karriere machen. Was haben Sie herausgefunden?

Blickle Es gibt zwar einen deutlichen Zusammenhang von Intelligenz und Karriere: Je intelligenter jemand ist, je besser seine Leistungen sind, desto bessere Chancen hat er, beruflich voranzukommen. Doch: Die Intelligenz ist nicht der hauptsächlichste Karrieremotor.

duz Sondern der wäre?

Blickle Hauptsächlich geht es um Netzwerken, darum, dass man Kontakte aufbaut, pflegt und nutzt. Das läuft auf der Basis von Geben und Nehmen. Wenn andere nach Informationen fragen, muss man sie unterstützen. Gute Kooperation ist die Bedingung dafür, dass Netzwerke funktionieren.

duz Lassen sich Ihre Ergebnisse auf Karrieren an Hochschulen übertragen?

Blickle Hochschulkarrieren verlaufen nach einem anderen Muster. Doch: Unsere Ergebnisse kann man im weiteren Sinne durchaus auch auf Hochschulen übertragen. Nach der Promotion beginnt dort die Karriere. Also das, was in der Wirtschaft oder auch im Wissenschaftsmanagement von Anfang an gefordert ist. Man muss Entwicklungsaufgaben lösen, sich profilieren, spezialisieren, vorwärtskommen. Wie in der Wirtschaft ist auch an Hochschulen gerade das Netzwerken sehr wichtig. Auf diese Weise fließen viele Informationen auf kurzem Weg, man kommt besser an Ressourcen und erhält Unterstützung.

duz Brauchen Nachwuchskräfte die Unterstützung von Mentoren?

Blickle Wichtig ist, dass man po-

tenzielle Unterstützer dazu gewinnt, tatsächliche Unterstützer zu werden.

duz Wie macht man das?

Blickle Selbstoffenbarung kann dabei helfen, den Kontakt zu höheren Vorgesetzten zu intensivieren. Man erzählt Persönliches – das können ganz unintime Dinge sein –, sodass das Gegenüber Ansätze zum Nachfragen hat. Gerade in Beziehung zum Vorgesetzten und auch zu Kollegen ist es außerdem wichtig, dass Nachwuchskräfte nicht prahlerisch auftreten, sondern relativ bescheiden.

duz Bekommt dann überhaupt jemand mit, was man leistet?

Blickle Das kommt auf die Situation an. Stellen sich Leute etwa in einer einmaligen Bewerbungssituation zur Schau, erzählen sie, wie toll sie sind, wie ehrgeizig, was sie alles geleistet haben, dann kommt das gemeinhin gut an. Es wirkt im Sinne von: Der Bewerber ist sehr selbstbewusst – und von nichts kommt nichts. In der alltäglichen Zusammenarbeit dagegen wirkt das eher nervig, wenn man viel Getöse um sich macht. Den hohen Maßstab, den man damit bei sich ansetzt, kann man niemals erfüllen. Das stößt Kollegen und Vorgesetzte ab.

duz Soll man also besser das bescheidene Mauerblümchen spielen?

Blickle Nein, das ist natürlich nicht gemeint. Es geht darum, eine raffiniere Form der Selbstdarstellung zu finden, sozusagen eine maßvoll inszenierte Bescheidenheit, mit der man seine Leistungen sichtbar macht.

duz Und das hängt auch von der sozialen Geschicklichkeit ab?

Blickle Ja, das ist ein weiterer wichtiger Aspekt. Wann sage ich was auf welche Art zu wem? Wer dafür ein gutes Gespür hat, hat mehr Erfolg.

→ Internet: www.psychologie.uni-bonn.de/wiorg/wir/blickle.htm

Die Fragen stellte Marion Hartig.

Ausschreibungen aus Brüssel

Forschungspotenzial

Forschung in den neuen Bundesländern

Brüssel An Hochschulen und Forschungseinrichtungen aus Konvergenzregionen wie den neuen Bundesländern oder aus Ländern in der äußersten EU-Randlage richtet sich die Ausschreibung „Regions of Knowledge“ im Programm Kapazitäten des 7. Forschungsrahmenprogramms. Bis zum 14. Januar können Anträge für Forschung, Projekte und Ausstattungen gestellt werden.

→ Internet: http://cordis.europa.eu/fp7/dc/index.cfm?fuseaction=UserSite.CapacitiesDetailsCallPage&call_id=211

→ Mail: cornelia.borek@dlr.de

Starke Universitäten

Wissenschaft in der Gesellschaft

Brüssel Welche Rolle spielen Universitäten in einer Gesellschaft, die immer stärker auf der Entwicklung von Wissen basiert? Darum geht es in der EU-Ausschreibung „Science in Society“. Die Förderung richtet sich an Forschungseinrichtungen und Universitäten, die mit mindestens zwei europäischen Partnern kooperieren. Einsendeschluss für Anträge ist der 2. Dezember.

→ Internet: http://cordis.europa.eu/fp7/dc/index.cfm?fuseaction=UserSite.CapacitiesDetailsCallPage&call_id=287

→ Mail: randi.wallmichrath@dlr.de

3. Starting Grant

Postdoc-Förderung für Geisteswissenschaftler

Brüssel Geistes- und Sozialwissenschaftler, die vor zwei bis zehn Jahren promoviert haben, können sich im Programm Ideen für den 3. Starting Grant des 7. Forschungsrahmenprogramms um Projektbudgets bis zu 1,5 Millionen Euro bewerben. Bis zum 9. Dezember kann man Anträge einreichen.

→ Internet: http://cordis.europa.eu/fp7/dc/index.cfm?fuseaction=UserSite.IdeasDetailsCallPage&call_id=286

→ Mail: salim.chehab@dlr.de



Mit Missgunst ist in der Wissenschaft ja an jeder Ecke zu rechnen. Die neuesten Erkenntnisse des Frankfurter Neidforschers Rolf Haubl wirken da geradezu tröstend: Leistungsbereite und gebildete Menschen leiden demnach weniger stark unter Neidgefühlen. Na bitte!

Foto: fotolia

→ Internet: www.sfi-frankfurt.de

Die Arbeiten am gemeinsamen Europäischen Forschungsraum gehen nur zäh voran. Nationalstaatliche Interessen verhindern seit Jahren nennenswerte Fortschritte. Nun wird selbst die EU-Kommission ungeduldig.

Europäischer Forschungsraum

Wie Brüssel die Blockade lösen will

Brüssel Die EU-Kommission will endlich klare Fortschritte im Europäischen Forschungsraum (ERA) sehen. Ende Oktober hat sie zu einer großen Konferenz unter dem Motto „ERA 2009“ nach Brüssel geladen. Rund 600 Politiker, Ministeriale und Forschungsförderer aus ganz Europa kamen, um über die Zusammenarbeit der Nationalstaaten im Forschungsbereich zu diskutieren. Denn zwei Jahre liegt die letzte, ähnlich groß angelegte Konferenz nun schon zurück. Getan hatte sich seither allerdings nicht viel.

Im Jahr 2007 diskutierten Hochschulpolitiker und -experten noch über das Grünbuch und damit das Konzept zum ERA. Diesmal aber ging es darum, das Grünbuch auch als Handlungsmaxime zu sehen. Forciert hatte das der schwedische Forschungsminister, Dr. Tobias Krantz, der seit Anfang Juli infolge der EU-Ratspräsidentschaft Schwedens das Zepter in der Forschungspolitik in der Hand hält (duz Europa kompakt 06/2009, S. 34 f.). Im Sommer verkündete er mit Nachdruck: „ERA hat während der schwedischen Amtszeit Top-Priorität.“ Und: „ERA muss stärker und effizienter werden.“

Vielfältig waren die Inhalte, die während des dreitägigen Treffens Ende Oktober auf dem Programm stehen. Von der Mobilität der Forscher und Verbesserungen ihrer Karrierewege über Wissenstransfer und Forschungsinfrastrukturen bis hin zur

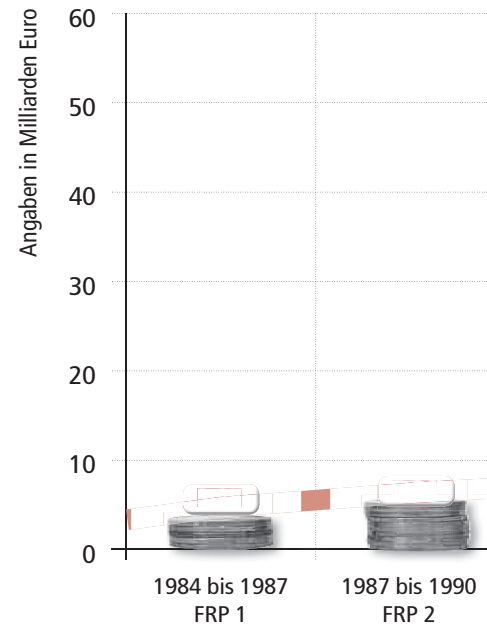
Frage, welche Schwerpunkte die EU-Mitgliedsstaaten und die Kommission in der Forschungspolitik nach 2010 setzen sollen, reichten die Schwerpunkte auf der Tagungsagenda. Neu sind die Themen natürlich nicht, aber sie sollen nun neu angegangen werden.

Ein ebenfalls auf der Konferenz diskutiertes Instrument, das sogenannte Joint Programming, wird auf europäischer Bühne in jedem Fall wichtiger. Davon ist nicht nur Prof. Dr. John Wood, Vorsitzender des European Research Area Board (siehe Interview), sondern auch Krantz überzeugt: „Joint Programming hat das Potenzial, die Kooperati-

„ERA hat während der schwedischen Amtszeit Top-Priorität.“

on der nationalen Förderprogramme zu erhöhen“, erklärte Krantz. Mitte Juli hatte die Europäische Kommission eine Initiative im Bereich Joint Programming mit dem Ziel verabschiedet, nationale Ressourcen in den Bereichen Alzheimer, Demenz und andere neurodegenerative Erkrankungen zu bündeln. Bis Ende des Jahres will Krantz nun Ausschreibungen dafür vorlegen. Bereits Anfang 2010, so kündigte er im Vorfeld der ERA-Konferenz an, sollen die ersten

Ausgaben für die



konkreten Projekte starten. Mit der schleppenden Entwicklung des Europäischen Forschungsraumes ist die EU-Kommission aber schon länger unzufrieden. Deswegen leitete EU-Forschungskommissar Janez Potočnik vor knapp einem Jahr mit der Vision 2020 den Ljubljana-Prozess ein. Der soll nun ERA neuen Auftrieb geben. Denn nicht nur Krantz hat erkannt: „Staaten, Universitäten, Forschungsgruppen und Wissenschaftler müssen noch mehr zusammenarbeiten.“

Ein Beispiel guter transnationaler Kooperation aus Deutschland macht nun auch in Europa von sich hören: das Lead-Agency-Verfahren, das die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) zusammen mit dem Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung und dem Fonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung Österreichs 2008 anstieß (duz Europa kompakt 02/2009, S. 9).

An dem Verfahren, bei dem Anträge für grenzüberschreitende Forschungsprojekte unbürokratischer bearbeitet werden, beteiligt sich jetzt auch der luxemburgische Fonds National de la Recherche (FNR). Mit Großbritannien, den Niederlanden und Finnland



Foto: Imperial College

John Wood ist Vorsitzender des European Research Area Board.

agenda

hochschule

forschung

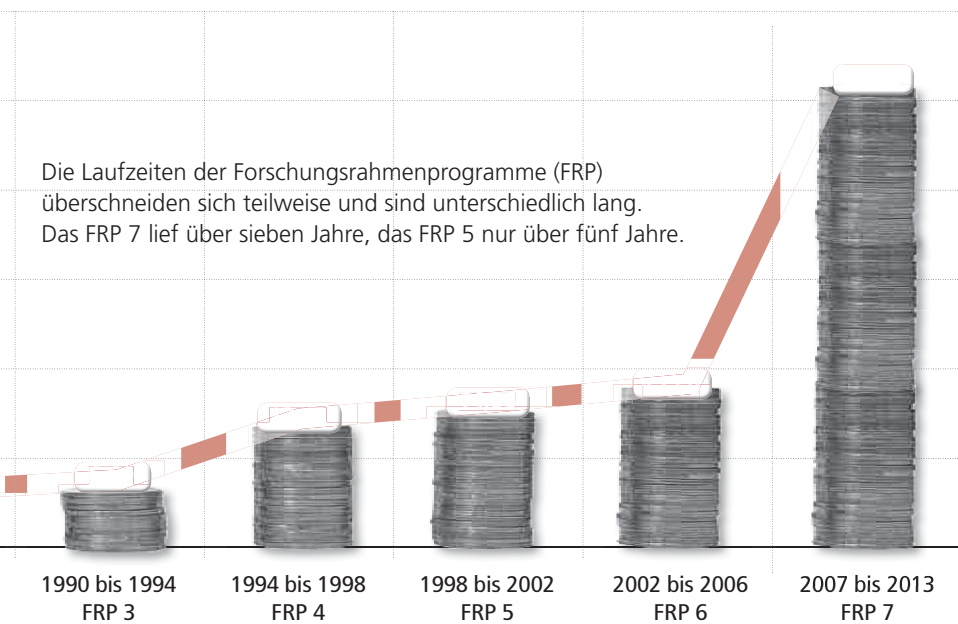
kontakte

ticker

brennpunkt

EU-Forschungsrahmenprogramme

Die Laufzeiten der Forschungsrahmenprogramme (FRP) überschneiden sich teilweise und sind unterschiedlich lang. Das FRP 7 lief über sieben Jahre, das FRP 5 nur über fünf Jahre.



Quelle: EU-Kommission/Grafik: ESM

gibt es weitere Staaten, die der DFG zufolge bereits Interesse angemeldet haben. „Die Forschungsförderorganisationen haben erkannt, dass sie sich beim Bau des Europäischen Forschungsraumes selbst engagieren müssen“, erklärte DFG-Präsident Prof. Dr. Matthias Kleiner.

Dass beim ERA noch einiges im Argen liegt, hatten Vertreter der EU-Mitgliedsstaaten, EU-assozierte Staaten und die Kommission aber auch schon im Frühjahr in einer Studie kritisiert (www.era.gv.at/attach/ImplementationPlan.doc). So heißt es in dem Umsetzungsplan zur Vision 2020 des Forschungsraumes: „Aktivitäten auf europäischer Ebene wie der Lissabon-Prozess, ERA, der Ljubljana-Prozess oder das Forschungsrahmenprogramm müssen besser vernetzt werden. Diese Initiativen müssen mit einer Stimme sprechen.“ Zudem, so ein weiterer Kritikpunkt, sollten die EU-Mitgliedsstaaten noch sehr viel stärker die EU-Förderinstrumente und den Einfluss der Forschungsrahmenprogramme (FRP) auf die nationalen Forschungssysteme evaluieren. Mehr als 50,52 Milliarden Euro betrug das Budget allein für das 7. FRP (siehe

Grafik). Nach der Brüsseler Tagung sollen nun in Sachen Evaluation die ersten konkreten Schritte eingeleitet werden. So soll eine Expertengruppe Empfehlungen für Indikatoren erarbeiten, um ERA-Fortschritte messen zu können. In der Diskussion sind dazu Parameter für den Input, den Output und die Effizienz von Forschung.

Nach Ansicht des schwedischen Forschungsministers ist das ein Schritt in die richtige Richtung: „Wir investieren sehr viel in Hochschulbildung, Forschung und Innovation, aber wir müssen die drei Bereiche noch besser verbinden, um maximale Erträge zu bekommen“, fordert Krantz. Immer noch würden zu wenige Forschungsergebnisse kommerzialisiert. Eine bessere Koordination der Forschung auf europäischer Ebene könnte den Profit aus den Investitionen deutlich erhöhen.

→ Internet: http://ec.europa.eu/research/conferences/2009/era2009/index_en.htm

Benjamin Haerdle ist freier Journalist in Leipzig.

Joint Programming

„Plädieren für Agentur mit europäischer Perspektive“

Prof. Dr. John Wood ist Ingenieurwissenschaftler am Imperial College London und Vorsitzender des European Research Area Board (ERAB).

duz Das Board soll als Beratungsgremium helfen, dem Europäischen Forschungsraum mehr Leben einzuhauchen. Warum ist aus ERAB-Sicht Joint Programming so wichtig?

Wood Joint Programming ist die Schlüsselfrage, um den Europäischen Forschungsraum mit Leben zu füllen. Um Lösungen für die großen Probleme wie Klimawandel, Energie, Wasser oder Gesundheitsforschung zu finden, sind die EU-Staaten gut beraten, ihre Förderprogramme besser aufeinander abzustimmen. Auf nationaler Ebene macht es nur wenig Sinn zu forschen, deshalb ist globale Kooperation angesagt.

duz Was sind Hindernisse, um Joint Programming durchzusetzen?

Wood Jeder EU-Staat hat seine eigenen Ziele in der Forschungspolitik. Das erschwert ein Verschmelzen der nationalen Programme genauso wie die Tatsache, dass Forschungsförderorganisationen in einigen Ländern ganz unabhängig, in anderen Ländern eher politisch gebunden sind.

duz Was fordert ERAB?

Wood Projekte zu drängenden Problemen sollten auf europäischer Ebene zumindest momentan noch Top-down angegangen werden. Diese Aufgabe sollte aber nicht die Europäische Kommission übernehmen, weil dort die Bürokratie zu viel Platz einnimmt. Wir plädieren eher dafür, dass eine noch zu gründende unabhängige Organisation oder Agentur, die die europäische Perspektive einnimmt, das Joint Programming übernimmt. hbj

→ Mail: j.wood@imperial.ac.uk



Mit Bus oder Bahn zur Uni – jeden Tag. Haben Sie eine Ahnung, was da im Jahr zusammenkommt? 1 979 Kilometer. So viel legte im vergangenen Jahr jeder Einwohner durchschnittlich mit dem öffentlichen Nahverkehr zurück.

Foto: pixelio/V. Mildnerberger

→ Internet: www.destatis.de

Titelhandel

Fragwürdige Zeugnisse und Hochschulen sind weltweit auf dem Vormarsch

Der weltweite Bildungsboom ist auch eine Chance für unseriose Anbieter. Doch wie erkennt man Titelfabriken und gefälschte Abschlusszeugnisse?

Uppsala Hochschulmanager wollen die Internationalität voranbringen. Ebenso wie andere Arbeitgeber sind sie deshalb weltweit auf der Suche nach guten Leuten. Doch bei der Vielzahl internationaler Hochschulabschlüsse verliert man schnell den Überblick. Dadurch bleibt viel Raum für Betrügereien mit Titeln und Zeugnissen, die von fragwürdigen Institutionen vergeben werden. „Die Anzahl von sogenannten Titelfabriken steigt stark an. Es ist ein globales Problem, das nahezu alle Länder betrifft“, sagt Dr. André Hesselbäck, Mitarbeiter der Abteilung Hochschulabschlüsse der Uppsala University in Schweden und europäischer Experte für sogenannte „diploma mills“. Schätzungen zufolge werden allein in den USA jährlich rund 200 000 Abschlüsse von

André Hesselbäck ist einer der wichtigsten europäischen Experten für das Problem von Titelfabriken. Er arbeitet an der Uppsala University in Schweden.



Foto: privat

Titelfabriken verkauft. Ansässig sind diese zweifelhaften Institutionen allerdings weltweit. „Sie reichen von real existierenden, aber unakkreditierten Hochschulen mit Mitarbeitern, realem Campus und Lehrveranstaltungen bis hin zu reinen Online-Hochschulen“, weiß Hesselbäck. Hellhörig werden sollte man zum Beispiel, wenn der Namenstitel Worte wie ‚American‘ oder ‚International‘ enthält oder ähnlich klingt wie existierende Hochschulen, zum Beispiel ‚University of Uxford‘ oder ‚Standforde University‘. Beliebt sind in der Szene auch vermeintliche Online-Hochschulen, die ihren Sitz an exotischen Orten in der Südsee oder Afrika haben und für ihre Internetadresse Domainendungen wie .biz, .net, .com benutzen. Einige bieten Hochschulabschlüsse innerhalb von 24 Stunden – vorausgesetzt, der Interessent hat zuvor seine Kreditkarte gezückt.

Hesselbäck weist allerdings auf ein Problem hin: „Es gibt Institutionen, die in einem Land als illegal gelten, in einem anderen jedoch nicht.“ In Schweden etwa ist es nicht verboten, sich mit einem Zeugnis einer „diploma mill“ zu bewerben. In Texas oder Oregon dagegen ist dies ein Straftatbestand. Sind schon Titelfabriken von Laien schwer zu erkennen, so sind es gefälschte Abschlussurkunden erst recht.

Gesetzliche Regelungen, wie mit solchen Schwindeleien umgegangen werden soll, gibt es in den wenigsten Ländern. „Der Council for Higher Education Accreditation in den USA will aber gemeinsam mit der Unesco eine internationale Initiative starten, die Titelfabriken und Titelfälschungen verbindlich definiert“, berichtet Hesselbäck. Bis es so weit ist, bleibt nicht anderes übrig, als sich im Zweifelsfall im Internet auf einschlägigen Expertenforen zu informieren. cxm

→ Internet: www.diplomamillnews.blogspot.com,

www.kmk.org/zab/anererkennung-im-hochschulbereich.html,

www.chea.org/pdf/degree_mills_effective_practice.pdf

Internationalisierung

Hochschulen brauchen einen Code of Conduct

Gießen/Amsterdam Hochschulen kümmern sich auf sehr unterschiedliche Weise um ihre ausländischen Studierenden. Nahezu jede Einrichtung geht bei Anwerbung und Betreuung ihrer Gäste eigene Wege. Das hat Konsequenzen für den Wohlfühlfaktor auf dem Campus. Für die Studenten ist das jedoch oft sehr verwirrend. Viele fühlen sich alleingelassen.

Deshalb sollten sich Hochschulen einen Code of Conduct geben, um die Betreuung ausländischer Studierender einheitlich und transparent zu machen. Das empfahl Anfang Oktober der Präsident der European University Association, Prof. Dr. Jean-Marc Rapp, auf einer Konferenz zur Internationalisierung von Universitäten in Gießen. Einzelne Hochschulen haben das gemacht, etwa die Universität Edinburgh in Schottland oder das Royal Melbourne Institute of Technology in Australien.

Als Vorreiter in Europa gelten die niederländischen Hochschulen. Sie verständigten sich im Jahr 2006 auf einen solchen Leitfadens. Derzeit sind insgesamt 95 Universitäten, Fachhochschulen und private Hochschulen dafür registriert. Aufgenommen werden sie nur, wenn sie die Bedingungen des Code of Conduct erfüllen und sich gut um ihre studentischen Gäste kümmern. Dazu gehört etwa, die Studienprogramme genau zu beschreiben, sie akkreditieren zu lassen, sie vergleichbar mit internationalen Qualitätsstandards zu machen. Aber auch die Sprache, in der jeweils gelehrt wird, sollte genannt und die Aufnahmebedingungen sollten erklärt werden.

Mit der Unterschrift unter den Code of Conduct ist es allerdings nicht getan. Die Hochschulen müssen beweisen, dass die Qualität der Betreuung hoch bleibt. Lassen sie das schleifen, können sie von einem Monitoring-Komitee auch wieder aus dem Register gestrichen werden. hck

→ Internet: www.internationalstudy.nl/paginas/Geninfo.htm,
www.unesco.org/iau/internationalization/i_declarations.html

Wer den Hut aufhat, hat es geschafft.
Die Doktoranden in Europa brauchen aber mehr Unterstützung.

agenda

hochschule

forschung

kontakte

ticker

brennpunkt

Wie es Europas Doktoranden geht, ist kaum bekannt. Deshalb befragte der europäische Dachverband Eurodoc rund 9 000 Promovenden. Anfang Dezember werden die Ergebnisse vorgestellt. Die duz hat erste Trends.

Hans-Christoph Keller

Studie

Europas Doktoranden brauchen für Mobilität mehr Fördertöpfe

Brüssel Wie wichtig Doktoranden für den Wissenschaftsbetrieb sind, erkennen deutsche Hochschulen zunehmend. Aber auch auf europäischer Ebene ist die Doktorandenausbildung ein großes Thema. Die European University Association hat den Council for Doctoral Education eingerichtet. Und die europäischen Promovenden haben sich im Dachverband Eurodoc vereint.

Allerdings hatten sie bislang ein Problem: Ihre Forderungen in Richtung Politik wurden kaum erhört, weil sie auf wackeligen Füßen standen. Denn es gibt eigentlich keine verlässlichen Informationen über die Situation der Doktoranden in Europa. Dabei haben sie eine Menge Schwierigkeiten, die ihnen die Politik und die Hochschulen abnehmen könnten.

Aus diesem Grund startete Eurodoc im Dezember 2008 eine Umfrage. Rund 9 000 Doktoranden antworteten. Ende November werden Experten im Wissenschaftszentrum Bonn über die Ergebnisse diskutieren. Anfang Dezember stellt Eurodoc sie gemeinsam mit dem deutschen Promovenden-Netzwerk Thesis der Öffentlichkeit vor.

Erste Ergebnisse liegen der duz bereits vor. Sie zeigen, welche Themen die Doktoranden am meisten beschäftigen: Mobilität,

Arbeitsverhältnis, Finanzierung, Karriereperspektiven, Betreuung. 66 Prozent der Doktoranden in Europa verbringen einen Teil ihrer Promotionszeit im Ausland. Dafür müssen sie etliche Hürden nehmen, obwohl Auslandsaufenthalte für eine erfolgreiche Karriere unerlässlich sind.

Probleme gibt es vor allem bei der Finanzierung. 40 Prozent der Befragten erhielten keinerlei zusätzliches Geld, 32 Prozent nur zum Teil. „Das lag offenbar auch daran, dass die Fördermöglichkeiten für Auslandsaufenthalte in Europa nicht transparent genug sind“, sagt Karoline Holländer. Sie war voriges Jahr Eurodoc-Präsidentin und betreut die Studie. Die meisten Doktoranden konnten dank Stipendien (32 Prozent) ins Ausland, knapp ein Viertel fand eine zeitweilige Anstellung (21,9 Prozent). Aber fast genauso viele finanzierten ihren Aufenthalt aus privaten Mitteln oder mithilfe der Familie (20,7 Prozent). Mobilität wird aber auch durch familiäre Bindungen sowie die Jobsituation des Lebenspartners behindert. Für Holländer ein Beleg, dass „die Nachfrage nach Dual-Career-Angeboten bereits in der Promotionsphase steigt“.

Aber auch ohne den Ausflug in die weite Welt wird die Promotion als Turbo für

die Karriere angesehen. Mehr als ein Drittel der Doktoranden verspricht sich bessere Karriereaussichten in der Welt der Universität (33,9 Prozent). 20 Prozent streben eher eine Karriere in der außeruniversitären öffentlichen Forschung an. Knapp ein Viertel hofft auf Jobs in der privat finanzierten Forschung (19,2 Prozent). Um ihre Chancen zu wahren, suchen daher viele während der Promotion die Zusammenarbeit mit prominenten Wissenschaftlern.

Die Umfrage belegt darüber hinaus, dass die Anstellungssituation und die Finanzierung der Promovenden in Europa sehr heterogen ist. Nur 34 Prozent sind fest angestellt, 31 Prozent werden aus irgendwelchen Uni-Töpfen bezahlt, 13 Prozent bekommen Stipendien und immerhin 22 Prozent bestreiten ihren Lebensunterhalt aus privater Tasche, über Arbeitslosengeld oder Selbstständigkeit. Von den Angestellten indes haben 65 Prozent einen befristeten Arbeitsvertrag.

Ziemlich einheitlich scheint indessen die Zufriedenheit mit den Betreuern zu sein. Knapp die Hälfte der Promovenden (45,4 Prozent) fühlte sich von ihren Doktorvätern gut bis sehr gut unterstützt.

→ Internet: <http://eurodoc.thesis.de>



WISSEN

Kühe mit Namen geben mehr Milch. Auch ein Rind ist eben glücklicher, wenn es nicht anonym bleiben muss. Das kann man verstehen. Und deshalb bekamen für diese Erkenntnis Catherine Douglas und Peter Rowlinson den diesjährigen Ig-Nobelpreis für Veterinärmedizin.

Foto: pixelio/M. Barnebeck

→ Internet: <http://improbable.com/ig/winners>

agenda

hochschule

forschung

kontakte

ticker

brennpunkt

Der europäische Forschungsraum ist bislang ein Spielfeld für Männer. Wie sich das am besten ändern lässt, zeigen Best-Practice-Beispiele.

Frauenförderung

Welche Rezepte haben sich in Europa bewährt?

Brüssel/Bonn Die 112 Frauen aus Europa, die sich nicht so schnell aus der Wissenschaftswelt verabschieden wie viele ihrer ehemaligen Kommilitoninnen, haben sich in Brüssel getroffen. Zwölfmal sind sie dort in kleinen Gruppen zusammengelassen, haben gearbeitet, an ihren Bewerbungsunterlagen, dem Berufungsvortrag, den sie in naher Zukunft halten wollen, und an ihrem Netzwerk geknüpft. Die Konkurrenz, der harte, oft lange Kampf um einen Ruf, die Männerdominanz an den Hochschulen, all das hat sie nicht abgeschreckt. Sie sind promovierte Wissenschaftlerinnen, die in der Forschung weiter nach oben kommen wollen. Im vergangenen Jahr nahmen sie an dem von der EU geförderten Projekt „Encouragement to Advance“ teil, um ihrem Ziel einen Schritt näherzukommen: einer Professur in Europa.

In der EU sind mehr als die Hälfte der Studienanfänger Frauen. An öffentlichen Forschungseinrichtungen sind es nur noch 35 Prozent, in Führungspositionen gerade noch 15 Prozent. „Das ist eine große Verschwendung von Potenzial“, sagt Britta Thomsen. Die sozialdemokratische Europa-Abgeordnete aus Dänemark hat im vergangenen Jahr einen Bericht über den Stand der Frau in der europäischen Wissenschaft verfasst. Spätestens seit der Analyse ist sie davon überzeugt: Die Rahmenbedingungen für Forscherinnen in Europa

müssen verbessert werden. Das EU-Karriereprojekt „Encouragement to Advance“ ist da ganz in ihrem Sinne. So wie das Buch „Encouragement to Advance“. Herausgegeben wurde die Publikation von Anke Lipinsky, der Koordinatorin der Berufungsvorbereitung in Brüssel. Der Band stellt neben diesem Karriereprojekt vier weitere Best-Practice-Beispiele für Frauenförderung in der EU vor, darunter eine Studie, ein Mentoringprogramm und eine Vernetzungsinitiative.

„Solche Projekte sind wichtig“, sagt Thomsen. Von allein bewege sich nichts. Dass Frauen auf den oberen Sprossen der wissenschaftlichen Karriereleiter nur selten

In Dänemark erhalten Hochschulen Prämien, wenn sie Frauen einstellen.

zu finden sind, hat für Thomsen im Wesentlichen vier Ursachen. Erstens: interne Barrieren in männerdominierten Hochschulen. Die meisten Lehrer seien Männer und es fehle oft an weiblichen Vorbildern, die motivieren, in die Forschung zu gehen. Zweitens: die Netzwerke der Männer. Frauen gelinge es nur schwer, dort Eingang



zu finden. Drittens: die oft auch unbewusste Diskriminierung durch männliche Entscheider. Sie wählten in Berufungsverfahren eher den ihnen ähnlicheren Bewerber, der für sie einschätzbarer ist. Und viertens steigen laut Thomsen viele Frauen aus der Wissenschaftskarriere aus, weil sie oft nicht genug Selbstbewusstsein haben.

Für Thomsen steht deshalb fest, dass Frauen auf allen Karrierestufen gefördert werden müssen. Vorbildhaft werde dies etwa in Großbritannien gehandhabt. Das staatliche UK Resource Center for Women in Science, Engineering and Technology (UKRC) etwa berate sowohl Hochschulen als auch Wissenschaftlerinnen zu Möglichkeiten der Frauenförderung.

Außerdem plädiert Thomsen für Quoten in Berufungskomitees und verweist dabei auf Norwegen. Dass die noch wenigen Professorinnen dann zusätzlich Zeit in „Nebentätigkeiten“ stecken müssten, sei im Einzelfall zwar anstrengend, aber eben auch notwendig. „Die Frauen, die es nach oben geschafft haben, müssen Vorbilder

Brigitte Mühlenbruch ist Präsidentin der European Platform of Women Scientists in Brüssel und war die erste Gleichstellungsbeauftragte der Universität Bonn.



Foto: L'Oréal Deutschland

agenda

hochschule

forschung

kontakte

ticker

brennpunkt



Foto: fotolia/Yuri Bathan

Vergnügliche Forschung: Wer Frauen für die Wissenschaft gewinnen will, muss für ein gutes Arbeitsklima sorgen. Kollegenmuffel schrecken dagegen nur ab.

sein“, sagt Thomsen. Wissenschaftlerinnen müssten zusammenhalten, sich vernetzen und gemeinsam Strategien entwickeln. In vielen EU-Ländern gebe es mittlerweile zahlreiche Möglichkeiten, sich mit Kolleginnen zu verbünden. Doch das führe nicht sehr viel weiter, wenn es um die Vergabe von Stellen gehe. „Frauen müssen daneben auch in männerdominierte Netzwerke gelangen.“

Damit Hochschulen sich für Frauen in Führungspositionen entscheiden, könnte der Staat auch Prämien für eingestellte Frauen vergeben. Thomsen zufolge werde dies bereits in Dänemark praktiziert. Oder aber: „Man streicht Hochschulen Gelder, wenn sie keine Frauen einstellen.“ Außerdem müsse sich das Arbeitsklima an europäischen Hochschulen ändern. In Dänemark herrsche wie in vielen anderen europäischen Ländern eine „John-Wayne-Mentalität“, jeder arbeite gegen jeden. „Frauen fühlen sich da nicht wohl.“ In Portugal und Italien hingegen sei das Arbeitsklima besser – und prompt seien auch mehr Frauen

an der Wissenschaftsspitze zu finden. In Deutschland wiederum ist Thomsen auf Haltungen gestoßen, die sie überraschten: „Noch immer wird dort von Frauen erwartet, dass sie die Wissenschaft für die Familie aufgeben.“

Doch es hat sich in den vergangenen Jahren einiges getan, auch in Deutschland. „2001 waren hier etwa neun Prozent der C4-Professuren von Frauen besetzt. Im Jahr 2007 lag der durchschnittliche Frauenanteil an W3/C4-Professuren bei 11,9 Prozent“, berichtet Anke Lipinsky. In zehn Jahren sollte ihr Anteil europaweit bei 50 Prozent liegen, hofft Britta Thomsen. Es sei Aufgabe der Politik, dafür Regeln aufzustellen und Finanzmittel bereitzuhalten. Das Ziel ist letzten Endes auch bessere Wissenschaft: „Gemischte Teams bringen die besten Ergebnisse“, sagt die Europa-Abgeordnete.

→ Das Buch „Encouragement to Advance“ als kostenloser Download unter: www.cews.org/cews/cewsbeitr.php

Marion Hartig ist Journalistin in Berlin.

Expertin im Interview

„Ich halte nichts davon, nur an den Frauen herumzudoktern“

Wie können Frauen für die Forschung gewonnen werden? Drei Fragen an Dr. Brigitte Mühlenbruch.

duz Frau Mühlenbruch, warum ist es Ihnen so wichtig, dass mehr Frauen in die Wissenschaft gehen?

Mühlenbruch Es gibt drei Gründe. Natürlich geht es darum, das Recht auf Gleichberechtigung zu wahren. Es darf auf kein geistiges Potenzial mehr verzichtet werden, daher muss verhindert werden, dass sich zahlreiche sehr gut ausgebildete Frauen aus der Wissenschaft verabschieden. Sehr entscheidend aber ist auch, dass die Inhalte der Wissenschaft durch die weibliche Perspektive bereichert werden. Und zwar in allen Fächern.

duz Warum entscheiden sich viele Frauen gegen die Hochschulkarriere?

Mühlenbruch Das hat viele Gründe. So sind Frauen oftmals weniger risikofreudig als Männer, lassen sich seltener auf eine unsichere berufliche Situation ein, die nach der Promotion folgt – und suchen sich lieber einen sichereren Job.

duz Wie stimmt man sie um?

Mühlenbruch Sie brauchen sichere Karriereoptionen, etwa indem der Mittelbau an Hochschulen gestärkt wird. Mehr Kinderbetreuung muss angeboten werden. Die Rekrutierungsverfahren müssen transparenter gestaltet werden. Aber auch Mentoring- und Coachingprogramme sind erfolgreich. Frauen brauchen oft eine persönlichere Ansprache. Doch ich halte nichts davon, nur an den Frauen herumzudoktern. Das ändert nichts an der immer noch bestehenden Geschlechterungerechtigkeit des Systems. Strukturell und auf der Bewusstseinssebene muss noch viel passieren.

→ Mail: Brigitte.Muehlenbruch@epws.org

Mit exzellenter Lehre können Hochschulen ihr Renommee steigern. Um dafür die richtigen Maßstäbe zu finden, will die OECD Lehre messen und sucht in einer Studie nach Kriterien. Deutsche Hochschulen können noch mitmachen.

agenda

hochschule

forschung

kontakte

ticker

brennpunkt



Foto: OECD

von Benjamin Haerdle

Hochschuldidaktik

Wie die OECD gute Lehre an den Hochschulen messen will

Paris Gute Forschung ist bislang maßgebend für das internationale Renommee von Hochschulen. Warum sollten sie sich also um gute Lehre bemühen?

In Deutschland dreht sich der Wind gerade dank des Lehre-Exzellenz-Wettbewerbs des Stifterverbandes. Auch international soll sich etwas ändern. Die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) will deshalb ein Auge auf die Qualität der Lehre werfen. Mit dem Mammutprojekt Ahelo (Assessment of Higher Education Learning Outcomes) will sie messen, was exzellente Lehre ausmacht. Verantwortlich dafür ist Prof. Dr. Barbara Ischinger. Sie ist bei der OECD Direktorin für Bildung und leitet die Machbarkeitsstudie für Ahelo, an der bis 2011 rund 30 000 Studierende aus Hochschulen von zehn Staaten teilnehmen.

Deutsche Hochschulen sind nicht darunter, weil die Kultusminister die Teilnahme Deutschlands ablehnten. Dennoch haben Unis die Chance, noch auf die Studie aufzuspringen, sagt Ischinger, wenn sie sich innerhalb der nächsten zwei bis drei Monate bewerben. Ein gutes Dutzend Unis sollte sich zusammentun, denn sie müssen die Teilnahmekosten selbst tragen. Eine einzelne Hochschule müsste rund 9000 Euro zahlen. Dazu kämen noch rund 75 000 Euro Landergebühren. Dafür wäre man aber dabei, wenn die Kriterien für Ahelo entstehen. Das soll später vor allem Professoren dienen: „Sie können aus den von den

Studierenden erbrachten Lernleistungen Rückschlüsse ziehen, wie und wo sie ihre Lehre verbessern können.“

Mit Ahelo will die OECD aber auch Vergleichbarkeit zwischen den Hochschulen herstellen – nicht zwischen Ländern wie beim Pisa-Test. Gemessen wird mit Fragen: Sind Studierende in der Lage, kritisch mit Wissen umzugehen? Können sie analytisch denken? Sind sie fähig zu Teamwork? Daraus wollen die OECD-Forscher Rückschlüsse ziehen, wie es bei den Studierenden um die sogenannten Generic Skills bestellt ist. Das sind Kompetenzen, die alle Studierenden beherrschen sollten. „Um diese Fähigkeiten beurteilen zu können, wollen wir geeignete Bewertungsinstrumente finden“, sagt Ischinger. Methodisch lehnt sich die OECD dabei an das Collegiate Learning Assessment an, mit dem in den USA Lernkompetenzen bewertet werden.

In einem weiteren Projektteil tüftelt die OECD an einem Standardtest, wie Wissen aus den Disziplinen der Ingenieur- und der Wirtschaftswissenschaften gemessen werden kann. „Wir wollen aber keine Lehrinhalte abfragen, sondern herausfinden, wie Wissen in die Praxis umgesetzt werden kann“, betont Ischinger. Und noch etwas dürfe man von Ahelo nicht erwarten: „Ein Ranking, welche Hochschule weltweit die beste Lehre macht, soll nicht das Ergebnis werden, aber Hochschulleitungen könnten die Instrumente aus unserer Studie gut nutzen, um ihre Lehre zu evaluieren.“ hbj

Kontakt

Prof. Dr. Barbara Ischinger
OECD

Direktorin für Bildung

Telefon: +33 1 45249211

Mail: barbara.ischinger@oecd.org

Internet: www.oecd.org/edu/ahelo

Sabine Kleinert ist Vizepräsidentin des Committee on Publication Ethics.



agenda

hochschule

forschung

kontakte

ticker

brennpunkt

Geld aus Brüssel

Erasmus hilft, die Uni zu modernisieren

Brüssel Erasmus? Alle Hochschulchefs in Europa verbinden damit vor allem das EU-Austauschprogramm für Studierende, das immer mehr wächst. Von zwei Millionen im Jahr 1987 auf drei Millionen Studenten im Jahr 2012. Das ist politisches Ziel.

Aber über Erasmus gibt es auch Geld für hochschulinterne Reformprojekte. Christian Tauch weiß, wie das geht. Er arbeitet seit vier Jahren als sogenannter „abgeordneter nationaler Experte“ in der Generaldirektion Bildung und Kultur der EU-Kommission. Wenn Hochschulen neue Ideen ausprobieren möchten, etwa bei den Curricula, bei Kooperationen mit der Wirtschaft, bei Fragen zum Hochschulmanagement oder beim Bau eines virtuellen Campus, dann sind sie beim Förderprogramm „Erasmus Multilateral Projects“ bestens aufgehoben. „Die Ausschreibungskriterien sind bewusst nicht so streng, sodass auch ausgefallene Ideen willkommen sind“, sagt Tauch.

Deutsche Hochschulen wissen von dem Fördertopf offenbar kaum. Tauch: „Die Beteiligung aus Deutschland und besonders die Bereitschaft, Projekte zu koordinieren, waren bisher schwach.“ Das muss nicht so bleiben. 11,5 Millionen Euro stehen für die nächste Runde bereit. Der Call dafür wurde Ende Oktober veröffentlicht. Vorschläge müssen bis zum 26. Februar eingereicht werden. Mindestens drei verschiedene Institutionen aus mindestens drei Staaten sind für Projektanträge der vier Förderbereiche notwendig. Eine Informationsveranstaltung zu dem Förderprogramm bietet auch der Deutsche Akademische Austauschdienst im Sommer des kommenden Jahres an. **hbj**

Kontakt

Christian Tauch

EU-Kommission/GD Bildung und Kultur
Unit B3: Hochschulbildung, Erasmus
Telefon: +32 2 295-3131
Mail: christian.tauch@ec.europa.eu
Internet: http://ec.europa.eu/education/erasmus/doc1071_en.htm

Regeln beim Veröffentlichen

„Viele reden sich heraus, sie hätten davon nichts gewusst“

Wer publiziert, muss ethische Regeln beachten. Das sollte eigentlich jeder Wissenschaftler wissen. Die Realität sieht manchmal anders aus. Das Committee on Publication Ethics (COPE) hilft, bei Streitfällen zwischen Autoren und Redakteuren einer Fachzeitschrift zu schlichten.

duz Frau Dr. Kleinert, Sie sind Vizepräsidentin von COPE und selbst Redakteurin der medizinischen Fachzeitschrift „The Lancet“. Plagiate, Fälschungen, fragwürdige Autorenschaften oder unethische Experimente – betrügen Wissenschaftler in Veröffentlichungen mit Absicht oder ist es nur Schlamperei?

Kleinert Es ist oft wohl von beidem etwas. Wenn zum Beispiel ein Forscher einen Satz seines Kollegen wörtlich für den eigenen Aufsatz verwendet und das dann nicht als Zitat markiert, ist das natürlich Plagiarismus, aber kein schwerwiegendes Fehlverhalten. Etwas anderes ist es, wenn ein ganzer Aufsatz kopiert wird. Das kann man dann nicht mehr mit Schlampigkeit entschuldigen.

duz Was unternimmt COPE, wenn ein Redakteur eines Journals COPE bei einem solchen Verdacht kontaktiert?

Kleinert Alle drei Monate trifft sich das COPE-Forum in London, um über die Fälle zu diskutieren, die Redakteure einreichen. Das können strittige Artikel aus der Medizin, der Mathematik oder den Wirtschaftswissenschaften sein. Wir besprechen die Streitfälle ausführlich im Forum und geben dann dem Redakteur eine Empfehlung, wie er gegenüber den Autoren der Publikation oder der Hochschule argumentieren soll.

duz Warum braucht er Hilfe?

Kleinert Jeder Redakteur oder Wissenschaftler, der für ein Journal arbeitet, wird mit Fällen konfrontiert, die potenziell entweder gegen die Forschungsethik oder die Publikationsethik verstoßen. Kein Fall ist wie der andere. Wir können behilflich sein, da wir den Redakteuren für deren Entscheidungen durch den Rat eines erfahrenen

Gremiums Rückendeckung geben können. Immerhin gibt es COPE schon seit 1997.

duz Wie viele Fälle diskutiert COPE jährlich?

Kleinert In der Regel zwischen 40 und 50 Fälle. Weil COPE das Spektrum der Wissenschaftsdisziplinen voriges Jahr erweitert und daraufhin die Mitgliederzahl von 400 auf mehr als 5000 zugenommen hat, wird die Anzahl der eingereichten Fälle aber wohl deutlich zunehmen.

duz Warum wissen scheinbar viele Forscher immer noch nicht, dass bei wissenschaftlichen Veröffentlichungen bestimmte Regeln zu beachten sind?

Kleinert Eigentlich sollten die Vorgaben bekannt sein. Viele reden sich aber heraus, sie hätten davon nichts gewusst.

duz Wie können Autoren Probleme beim Veröffentlichlichen vermeiden?

Kleinert Ganz wichtig ist maximale Transparenz. Wer sich daran hält, erspart sich später möglicherweise viel Ärger. Beispielsweise sollten Interessenkonflikte wie etwa Verbindungen zu pharmazeutischen Firmen in jedem Fall vollständig angegeben werden. Mitteilen sollte man den Redakteuren auch, wenn ein Teil der Studie bereits in einem anderen Journal veröffentlicht wurde.

duz Können sich auch Wissenschaftler an COPE wenden, die ihrerseits Probleme mit Redakteuren haben?

Kleinert Ja, wenn die Publikation in einer Zeitschrift veröffentlicht werden soll, die bei COPE Mitglied ist, und der Redakteur nach Meinung des Autors gegen unseren Code of Conduct verstößt. Das kommt auch gelegentlich vor. **hbj**

Kontakt

Dr. Sabine Kleinert
Vizepräsidentin

Committee on Publication Ethics (COPE)
Telefon: +44 207 424-4933
Mail: Sabine.Kleinert@lancet.com
Internet: <http://publicationethics.org>



Foto: Likud

Israels Premierminister Benjamin Netanyahu warnt vor dem Verlust von Wissenschaftlern in Israel.

agenda

hochschule

forschung

kontakte

ticker

brennpunkt



Braindrain

Forschungspolitik

EU-Kommission will Politik zu Nanomaterialien prüfen

Brüssel Die EU-Kommission hat sich Mitte Oktober auf Druck des Europäischen Parlaments entschlossen, sich stärker mit möglichen Risiken von Nanomaterialien zu befassen. Im Nahrungsmittel-, Elektronik- und Kosmetikbereich werden Nanomaterialien bereits in der Massenproduktion verwendet, doch es existieren noch keine spezifischen Regelwerke für deren Einsatz. Abgeordnete hatten im Sommer davor gewarnt, dass die Konsequenzen der Nanotechnologie für Umwelt und Gesundheit zu wenig erforscht seien. Nun sollen die bestehenden Richtlinien durchforstet und über die Lebenszyklen von Nanomaterialien recherchiert werden. Konsequenzen könnten entsprechende Zertifizierungen oder eine vereinfachte Registrierung neuer Materialien sein. Auch das Bundesumweltamt warnte Ende Oktober vor Risiken durch Nanomaterialien.

→ Internet: <http://ec.europa.eu/nanotechnology>

und Aerospace Valley, die sich mit dem deutschen Cluster Safe Trans auf Bordsysteme für Flugzeuge konzentrieren. ce

→ Internet: www.invest-in-france.org

Wissenschaftskommunikation

Dialog mit Öffentlichkeit stark verbesserungsfähig

Essen Die Kommunikation zwischen Wissenschaftlern und Gesellschaft ist noch nicht in den Fachgebieten und Institutionen verankert. Das zeigt eine Ende Oktober veröffentlichte Umfrage des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft unter den Communicator-Preisträgern. Stifterverbandssprecher Dr. Frank Stäudner schloss daraus, dass sich das erst ändere, „wenn der Dialog mit der Öffentlichkeit zu den anerkannten Aufgaben eines Wissenschaftlers gehört und Leistungen in der Wissenschaftskommunikation zu einem beurteilten Kriterium in Förder-, Evaluierungs- und Berufungsverfahren werden“.

→ Internet: www.stifterverband.de/communicator-umfrage

Israels Premier Netanyahu will Braindrain stoppen

Jerusalem Der Verlust von Wissenschaftlern an die USA wird in Israel zunehmend zum Problem. Premierminister Benjamin Netanyahu rief deshalb Ende Oktober dazu auf, den Nachwuchs davon abzuhalten, ins Ausland zu gehen. Auslöser der Diskussion war eine Datenerhebung der Regierung, nach der Forscher und Lehrer an den führenden amerikanischen Hochschulen zu einem großen Anteil israelische Staatsangehörige seien. Als Lösungsansatz schlug Netanyahu vor, sich am Stiftungswesen der USA zu orientieren, das auch Senior-Professoren finanzielle Unterstützung zubillige. Wissenschaftler-Stars in Israel sollten von ähnlichen Strukturen profitieren können, sagte Netanyahu.

→ Internet: www.israelnationalnews.com/News/Flash.aspx/172724

Fehlverhalten

Klon-Pionier in Südkorea wegen Betrug verurteilt

Seoul Zu zwei Jahren Haft auf Bewährung ist der Klon-Spezialist Prof. Hwang Woo Suk Ende Oktober in Südkorea verurteilt worden. Der Wissenschaftler hatte 2005 mit bahnbrechenden Studien für Furore gesorgt. Zunächst wurde er gefeiert, später als Betrüger entlarvt. Die aktuelle Verurteilung basiert auf anderen Vergehen: Hwang Woo Suk hatte Forschungszuschüsse für private Zwecke veruntreut und sich auf illegalem Weg Eizellen für seine Experimente verschafft. Die bewussten Manipulationen von Forschungsergebnissen wurden ihm lediglich als Pflichtverletzungen ausgelegt. Vor drei Jahren wurde ihm die Erlaubnis zur Stammzellforschung entzogen. Aus seinem Umfeld stammte auch der erste geklonte Hund, den ein Team um den Wissenschaftler 2005 präsentierte. Betrugsverdacht erhärtete sich in diesem Fall nicht.

Kompetenzzentren

Frankreich investiert 1,5 Milliarden Euro

Paris Der französische Staat stellt für den Zeitraum 2009 bis 2011 der Forschung und Entwicklung 1,5 Milliarden Euro zur Verfügung. Das Geld fließt unter anderem in Kompetenzzentren, in denen Industrie, Forschungs- und Bildungseinrichtungen gemeinsam Projekte bearbeiten. Bislang wurden 71 solcher Zentren aufgebaut, die sich mit Bildbearbeitungssystemen, Multimedia-entwicklungen und Hochgeschwindigkeitsnetzen beschäftigen. Als Unternehmen sind hierbei Xerox und Sony vertreten. Von den insgesamt 500 ausländischen Unternehmen, die sich an diesen Zentren beteiligen, stammen 270 aus Europa. Da die internationale Zusammenarbeit einen Schwerpunkt darstellt, sollen grenzüberschreitende Partnerschaften gefördert werden. Beispiel sind die Kompetenzzentren Systematic Paris Région

Gender

Mehr Frauen als Männer an den Hochschulen

Paris Weltweit studieren mehr Frauen als Männer an Hochschulen. Das zeigt die Unesco-Studie „Global Education Digest 2009“, die Mitte Oktober vorgestellt wurde. In 75 von 98 untersuchten Hochschulländern erlangen mehr Frauen einen höheren Abschluss als ihre männlichen Kommilitonen. Bereits 2007 schrieben sich sechsmal mehr Frauen an einer Hochschule ein, als das noch 1970 der Fall gewesen ist. Eindeutig mehr Frauen als Männer sind laut Unesco heute in Nordamerika und Europa in den Hörsälen zu finden. Ebenso in Lateinamerika, in der Karibik sowie in Zentralasien seien die Einschreibquoten hoch. Ein Gleichgewicht der Geschlechter sei auch in arabischen Staaten erreicht worden, was die Experten auf die Tatsache zurückführen, dass einige der dort beheimateten

Computer können einfach nicht lügen. Es ihnen beizubringen ist eine knifflige Aufgabe für Neuroinformatiker wie Prof. Dr. Helge Ritter von der Uni Bielefeld. Denn: „Lügen ist viel komplizierter, als sich einfach an die Fakten zu halten oder sich schlicht zu irren.“

Foto: pixelio/A. Morlok

→ Internet: www.techfak.uni-bielefeld.de/people/~helge

SPRECHEN



agenda

hochschule

forschung

kontakte

ticker

brennpunkt

männlichen Studenten ausländische Hochschulen besuchten. Die Studie zeigt zudem, in welchen Staaten lediglich ein Drittel der Studierenden weiblich sind: unter anderem in Äthiopien, Kambodscha, Guatemala, Andorra und Liechtenstein. ce

→ Internet: http://www.uis.unesco.org/ev.php?ID=7628_201&ID2=DO_TOPIC

Standortmarketing

Australien fürchtet Rückgang bei Ausländern

Canberra Die Zahl der ausländischen Studenten in Australien könnte bereits im nächsten Jahr um zehn Prozent zurückgehen. Das erwartet eines der wichtigsten australischen Rekrutierungsbüros, Hobsons, laut einem Artikel der Tageszeitung „The Australian“ von Ende Oktober. Besonders Studenten aus Indien könnten dem fünften Kontinent fernbleiben. Grund ist einerseits die Aufwertung des australischen Dollar. Andererseits sind indische Studenten in letzter Zeit Opfer rassistischer Angriffe geworden. Außenminister Stephen Smith hatte deshalb persönlich die indische Regierung in Neu-Delhi zu beruhigen versucht. Doch auch die Investitionen von China, Indien und Ländern Südostasiens in ihre höhere Bildung machen diese Länder zu einer wachsenden Konkurrenz für Australien. Der Verkauf von Bildung an ausländische Studenten bildet mit einem Umsatz von neun Milliarden Euro den drittgrößten Exportzweig Australiens nach Kohle und Eisenerz. ce

→ Internet: www.theaustralian.news.com.au

Titelbetrug

Mafiöses Netzwerk verkauft Dokortitel

Pilsen Ein Diplom oder einen Dokortitel an der juristischen Fakultät der Westböhmerischen Universität in Pilsen haben sich Hunderte von Studenten viel Geld kosten lassen. Ermittler untersuchen zurzeit Abschlüsse, die im Schnelldurchlauf erlangt

wurden – unter anderem auch die Dissertation von Politikern wie dem ehemaligen Ministerpräsidenten Stanislav Gross, der 2005 wegen Korruptionsvorwürfen zurücktreten musste und nun in Rekordzeit zum Doktor der Jurisprudenz avancierte. Die Untersuchungsstellen ließen verlauten, man habe es nicht nur mit Korruption zu tun, sondern mit mafiösen Strukturen. Kriminelle Hintermänner zielten darauf ab, auf die Vergabe von Geldern Einfluss nehmen zu können. Die Regierung kündigte Ende Oktober eine strenge Untersuchung der Vorfälle an. ce

→ Internet: <http://www.zcu.cz/en>

Forschungspolitik

Auch Russland hat eine Exzellenzinitiative

Moskau Zwölf russische Hochschulen erhalten den Titel „Nationale Forschungsuniversität“. Im August hatten sich 110 Bildungsstätten darum beworben. 28 gelangten in die Endrunde Anfang Oktober. Zu den Siegern zählen unter anderem die Moskauer Hochschule für Flugzeugbau, die Moskauer Technische Universität N.E. Bauman und die Nowosibirsker Staatsuni-

versität. Nicht zu den Gewinnern gehört etwa die Diplomatenhochschule, einst die Kaderschmiede des Ostblocks. Neben dem Status einer „Universität von Weltrang“ bekommen die Sieger 42 Millionen Euro. Der Titel wird für zehn Jahre vergeben. ce

→ Internet: www.ug.ru/issues08/?action=topic&toid=6757&i_id=66

Hochschulgremien

Professoren beklagen zunehmende Entmachtung

Innsbruck Die Verbände der Dozenten- und Professoren an Universitäten der Schweiz, Österreichs und Deutschlands beobachten mit Sorge die Entmachtung der akademischen Selbstverwaltungsorgane. Dies teilten sie Mitte Oktober nach ihrem Treffen in Innsbruck mit. Die zunehmende Hierarchisierung, Bürokratisierung und Zentralisierung des Universitätsmanagements ginge einseitig zulasten der Universitätsprofessoren. Die letzte Entscheidung liege inzwischen ausschließlich bei Rektoren, Präsidien und Hochschulräten. Das Prinzip „Durchregieren“ sei aber nicht wissenschaftsadäquat. ck

Investitionen

Zwölf Milliarden Euro zusätzlich für die Bildung

Berlin Die neue Bundesregierung will die Ausgaben des Bundes für Bildung und Forschung bis zum Jahr 2013 um zwölf Milliarden Euro erhöhen. Darauf verständigte sich die Koalition von Union und FDP Mitte Oktober in Berlin. Die Exzellenzinitiative, der Hochschul- und der Forschungspakt werden fortgeführt. Dr. Annette Schavan (CDU) bleibt Ministerin für Bildung und Forschung.

Die Präsidenten der Max-Planck-Gesellschaft und der Leibniz-Gemeinschaft, Prof. Dr. Peter Gruss und Prof. Dr. Ernst Theodor Rietschel, begrüßten das im Koalitionsvertrag angekündigte Wissenschaftsfreiheitsgesetz. Rietschel sieht „wichtige Punkte“

.....
Annette Schavan (CDU) bleibt Bundesministerin für Bildung und Forschung.

im Koalitionsvertrag verankert, wie Globalhaushalte für Forschungseinrichtungen und die Tarifhoheit für die großen Forschungsorganisationen. ck

→ Internet: www.cdu.de/doc/pdfc/091024-koalitionsvertrag-cducsu-fdp.pdf



Foto: BMBWF

Jost de Jager (CDU) – erst Staatssekretär, jetzt Wirtschafts- und Wissenschaftsminister in Schleswig-Holstein.



Foto: Wirtschaftsministerium

agenda

hochschule

forschung

kontakte

ticker

brennpunkt

Prüfungen

Bessere Noten für Universitätsabsolventen

Wiesbaden Die Abschlussnoten an den deutschen Fachhochschulen (FH) sind nach Angaben des Statistischen Bundesamtes im Prüfungsjahr 2008 deutlich schlechter ausgefallen als an den Universitäten. Während 32,5 Prozent der FH-Absolventen mit der Gesamtnote „befriedigend“ oder schlechter abschlossen, waren es nur 20,7 Prozent bei den Uni-Abschlüssen. ck

Autonomie

Hochschulen gestalten Stellenpläne flexibel

Potsdam Ein Modellversuch in Brandenburg ermöglicht es der Universität Potsdam und der Technischen Hochschule Wildau, ihre Stellenpläne flexibel zu gestalten. Mitte Oktober wurde die Vereinbarung zur „Aufhebung der Stellenplanverbindlichkeit“ vom Wissenschaftsministerium und den beiden Hochschulen unterzeichnet. Brandenburg ist mit dem Modellversuch nach eigenen Angaben bundesweit Vorreiter. ck

Standortattraktivität

Bukarest zieht ausländische Studenten an

Bukarest Rumäniens Attraktivität als Hochschulstandort steigt. Die größte Universität des Landes in Bukarest zählte noch nie so viele ausländische Studenten wie zu Beginn dieses Studienjahres. Inzwischen sind 520 Ausländer eingeschrieben, darunter 119 Doktoranden. Die Studenten kommen aus Ländern wie der Türkei, China, Albanien und Nigeria, aber auch aus dem rumänischsprachigen Nachbarland Moldawien. Noch bilden die Ausländer jedoch eine Minderheit an der größten Universität Rumäniens, an der 44 000 Studenten ausgebildet werden. ce

→ Internet: www.unibuc.ro

Amtswechsel

Jost de Jager ist Wissenschaftsminister

Kiel/Erfurt Neuer Minister für Wirtschaft und Wissenschaft in Schleswig-Holstein ist seit Ende Oktober der bisherige Wissenschaftsstaatssekretär Jost de Jager (CDU). Der 44-Jährige war seit April 2005 Staatssekretär im Wirtschafts- und Wissenschaftsministerium. Mitte Oktober hatte sowohl die CDU/FDP-Koalition in Schleswig-Holstein als auch die CDU und SPD in Thüringen ihre Koalition besiegelt. Anfang November wurde auch der Kultusminister in Erfurt berufen. Bis Redaktionsschluss wurde der SPD-Vorsitzende Christoph Matschie für das Amt gehandelt. ck

Innovationsindikator

Unternehmer kommen nur schwer an Kapital

Berlin In kaum einem anderen Land kommen Unternehmer und Gründer so schwer an Kapital für Innovationen wie in

Europäisches Forschungszentrum

Forschungsflaggschiff legt mit Geldnot ab

Budapest Der erste Direktor des von der Europäischen Kommission in Budapest gegründeten European Institute of Innovation and Technology (EIT), Dr. Gerard de Nazelle, startet mit Geldsorgen. Während die Europäische Union 309 Milliarden Euro in das Projekt steckt, stehen die Zusagen der ungarischen Regierung auf der Kippe. Bürokosten sowie die Gehälter wollte man schultern. Doch Forschungsminister Károly Horváth wurde des Amtes enthoben, das Forschungsbudget um 35 Prozent gekürzt. Zudem ist offen, wer sich in der ungarischen Regierung für dieses Projekt verantwortlich zeichnet. De Nazelle war

Gerard de Nazelle ist Direktor des European Institute of Innovation in Budapest.

Deutschland. Im Ende Oktober veröffentlichten Innovationsindikator des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung belegte Deutschland Rang neun unter 17 führenden Industrienationen. ck

→ Internet: www.diw.de

Europäischer Forschungsraum

Expertenrat fordert neue Renaissance in Europa

Brüssel Der Expertenrat der EU-Kommission European Research Area Board hat Anfang Oktober klare Strategien für den Europäischen Forschungsraum gefordert. Europa müsse auf eine neue Renaissance hinarbeiten. In seinem ersten Jahresbericht schlägt das Gremium sechs Maßnahmen vor. Nötig sei vor allem mehr Vertrauen zwischen Gesellschaft und Wissenschaft. Dafür brauche es einen neuen Gesellschaftsvertrag mit drei Grundpfeilern: Konsequenz bei politischen Entscheidungen, Respekt gegenüber Mitmenschen und Wissenschaftlern sowie Verantwortung für das eigene Handeln als Wissenschaftler und Bürger. ce

→ Internet: http://ec.europa.eu/research/erab/publications_en.html

bislang Leiter der Forschungs- und Entwicklungsabteilung von Shell und soll in den nächsten vier Jahren das EIT zu einem Leuchtturm der Forschung aufbauen. ce

→ Internet: <http://eit.europa.eu>



Foto: Shell

65. Jahrgang

Gegründet 1945 als „Göttinger Universitätszeitung“.

Herausgeber:

Dr. Wolfgang Heuser, Tel.: 030 212987-29,
E-Mail: w.heuser@raabe.de

Redaktion:

Leitende Redakteurin: Christine Prubky (py),
Tel.: 030 212987-37, E-Mail: c.prusky@raabe.de
Hans-Christoph Keller (hck), Tel.: 030 212987-36,
E-Mail: hc.keller@raabe.de
Mareike Knoke (mk), Tel.: 030 212987-35,
E-Mail: m.knoke@raabe.de
Christine Xuân Müller, Tel.: 030 212987-0,
E-Mail: c.mueller@raabe.de
Redaktionsassistent: Anne-Katrin Jung (akj),
Tel.: 030 212987-39, E-Mail: a.jung@raabe.de

Adresse der Redaktion:

Kaiser-Friedrich-Straße 90, 10585 Berlin
Telefon: 030 212987-0, Fax: -30, ISDN: -50
E-Mail: duz-redaktion@raabe.de
Internet: www.duz.de

Gestaltungsidee und Grundlayout:

axeptDESIGN, Berlin

Satz und Grafik:

ESM, Berlin

Druck:

Kessler Druck + Medien, Bobingen

Ständige Autoren und Nachrichtendienste:

Frank van Bebber (fvb), Benjamin Haerdle (hbj), Marion Hartig (mh), Eva Keller (eke), Dr. Christiane Krüger (ck), Textagentur Café Europe (ce)

Verantwortlich gemäß Pressegesetz:

Christine Prubky, Berlin (für den redaktionellen Inhalt)

Anzeigenabteilung und Verlag:

RAABE Fachverlag für Wirtschaftsinformation
Anke Weltzien

Kaiser-Friedrich-Straße 90, 10585 Berlin
Tel.: 030 212987-31, Fax: -30, ISDN: -50
E-Mail: duz-anzeigen@raabe.de

Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 47 vom 01.01.2009.

Kundenservice und Unternehmenssitz:

Dr. Josef Raabe Verlags-GmbH
Ein Unternehmen der Klett-Gruppe
Rotebühlstraße 77, 70178 Stuttgart
Postfach 103922, 70034 Stuttgart
Stuttgart HRB 726594
Tel.: 0711 62900-16, Fax: 0711 62900-10
Geschäftsführerin: Anneliese Grünzinger
USt.-ID: DE 813031443

Bezugsbedingungen:

Die duz erscheint zweimal im Monat, 22 Ausgaben im Jahr (12 x duz MAGAZIN, 10 x duz EUROPA kompakt). Der Halbjahresbezugspreis beträgt 68 Euro, der Preis für Studierende, Promovierende und Referendare 35 Euro (jeweils inklusive 7 % Mehrwertsteuer und Versandkosten, Inland). Ermäßigte Abonnements können nur direkt beim Verlag bestellt werden. Die Abonnementrechnung wird halbjährlich entsprechend Bezugs-, nicht Kalenderjahr gestellt. Bei Lieferungsausfall durch Streik oder höhere Gewalt keine Rückvergütung des Bezugspreises. Die Kündigung eines Abonnements muss 6 Wochen vor Ende des Bezugshalbjahres beim Verlag eingegangen sein. ISSN-Nr. 1613 – 1304

© Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar. Beiträge, die mit Namen oder Initialen des Verfassers gekennzeichnet sind, stellen nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion oder des Verlages dar. Für unverlangt eingesandte Manuskripte sowie Meinungsbeiträge von Autoren, die nicht der Redaktion angehören, kann keine Haftung übernommen werden. Der Verlag behält sich vor, in begründeten Ausnahmefällen solche Beiträge lediglich insoweit zu kürzen, als das Recht zur freien Meinungsäußerung nicht betroffen ist.

Haftungsausschluss für Anzeigeninhalte:

Für die Inhalte von Stellenangeboten und Werbeanzeigen sind die jeweiligen Inserenten verantwortlich.

Europäische Presseschau
zusammengestellt von der Textagentur Café Europe, St. Gallen

Deutschland soll für Studenten zahlen

Wien In Österreich wird heftig über den Umgang mit den Studenten aus Deutschland gestritten, die aus den überfüllten deutschen Universitäten ins Nachbarland flüchten und dort keine Studiengebühren zahlen müssen. Die Wiener Europarechtlerin Alina-Marie Lengauer forderte, dass Deutschland für seine Studenten Ausgleichszahlungen leistet. Aus ihrer Sicht stehen solche Zahlungen nicht dem EU-Recht entgegen. Ähnliche Ausgleichszahlungen, geregelt mittels bilateraler Verträge, seien schon zwischen skandinavischen Ländern in Kraft. „Die europäische Union soll eine Solidargemeinschaft sein. Solidargemeinschaft bedeutet aber auch, dass Mitglieder nicht über Gebühr leiden“, sagte Lengauer im Wiener „Standard“. Wenn sich zwei Länder auf einen Finanzausgleich einigen, so sei dies möglich. (Der Standard, 15.10.2009)

→ Internet: <http://derstandard.at>

Geisteswissenschaften auf dem Sterbebett

Jerusalem Die Zeitung „Haaretz“ sieht die Geisteswissenschaften in Israel sterben. Grund sind Kürzungen an der Hebräischen Universität in Jerusalem. Diese haben dazu geführt, dass in der Fakultät für Geisteswissenschaften Dutzende Kurse gestrichen und ganze Abteilungen geschlossen werden mussten. Prof. Juri Pines, Dekan des Fachbereichs Ostasiatische Studien, hat mehrere Dozenten entlassen müssen und klagt: „Ich habe das Gefühl, vor die Alternative gestellt worden zu sein, entweder einen Arm oder ein Bein abhacken zu müssen.“ Die russischen und deutschen Studien sind zu einem Fachbereich vereint worden. Deshalb müssen sich aus Russland eingewanderte Studenten bei der Einführungsverlesung deutsche Gedichte auf Deutsch anhören. Israel Bertal, Dekan der geisteswissenschaftlichen Fakultät, nennt die Zusammenlegung einen Rückfall in das 19. Jahrhundert. (Haaretz, 22.10.2009)

→ Internet: <http://haaretz.com>

Gemischte Bilanz für Frankreichs Uni-Reform

Paris Vor zwei Jahren hatte das französische Parlament eine Universitätsreform beschlossen. Die Proteste dagegen legten im Frühjahr 2009 mehrere Universitäten lahm. Nun zieht die Tageszeitung „Le Monde“ eine gemischte Bilanz. Zwar hätten die 83 universitären Einrichtungen mehr Flexibilität. „Mit der Autonomie der Universitäten geht es voran“, zitiert die Tageszeitung die französische Bildungsministerin Valérie Pécresse. Tatsächlich können die Universitäten nun freier über Budget und Personal verfügen. Diese Freiheit werde jedoch längst nicht von allen geliebt. „Eine Universität ist kein Unternehmen“, kritisiert Prof. Pascal Binczak, Präsident der Universität Paris VIII. Ihn stört vor allem die verschärfte Konkurrenz zwischen den Hochschulen. Dabei hat er als Präsident das letzte Wort bei Personalentscheidungen. Ob die neue Freiheit Lehre und Forschung befruchte, sei allerdings auch offen, so die Zeitung. (Le Monde, 13.10.2009)

→ Internet: <http://lemonde.fr>

Wegen Krise weniger Geld für Forschung

Madrid Die spanische Tageszeitung „El Mundo“ kritisiert die Kürzungen für den Bereich Forschung und Entwicklung im Haushaltsplan der spanischen Regierung. Der neue Haushaltsplan stellt den öffentlichen Forschungseinrichtungen ganze 15 Prozent weniger Finanzmittel zur Verfügung. Grund dafür ist die Wirtschaftskrise, die Spanien härter als andere europäische Länder getroffen hat. Die Zeitung greift die Empörung der wissenschaftlichen Elite auf. Madrid bremse die Dynamik, die sich in den vergangenen Jahren entwickelt habe. Solange die Gesellschaft Forschung nicht als eine auf lange Sicht rentable Investition akzeptiere, würden Politiker die Mittel in Zeiten der Krise dort kürzen, wo sie den geringsten Widerstand erwarteten.

(El Mundo, 19.10.2009)

→ Internet: <http://elmundo.es>

Aus Gründen der besseren Handhabbarkeit
finden Sie den Stellenmarkt in einer gesonderten Datei.

Stau am Morgen, Stau am Mittag, Stau am Abend: Wer in Peking Auto fährt, braucht viel Geduld.



Foto: pixelio

von Christine Prußky

Wissenschaftler austausch

China setzt in der Umweltforschung auf Deutschland

Peking Maos Badefluss verkommt zur Kloake. Massen-Bleivergiftung bei Kindern. Nachrichten wie diese haben in China keinen Seltenheitswert mehr. Die Umweltzerstörung und ihre Folgen auf den Menschen sind mittlerweile massiv und verderben der Zentralregierung in Peking die Freude am ökonomischen Aufschwung der Milliarden-Nation: Nach Schätzungen der Weltbank muss China rund acht Prozent seines Bruttoinlandsprodukts für die Folgekosten der Luft- und Wasserverschmutzung ausgeben. Dagegen nehmen sich die 1,4 Prozent, die China jährlich in Forschung und Entwicklung steckt, vergleichsweise gering aus. Dennoch verspricht sich die Regierung genau von dort, von Wissenschaft und Forschung, Lösungswege.

Der Auftrag an die Forschung ist klar: Sie soll nicht nur umweltfreundliche Technologien für die Industrie entwickeln und damit die Umweltzerstörung eindämmen, sondern auch bestehende Verschmutzungen lindern und überwachen. Technologien zur Wiederaufbereitung kontaminierter Böden, die Abwasseraufbereitung und die Reduktion der Kohlendioxid-Emissionen stehen weit oben auf Chinas Forschungsagenda. Das ist allerdings nicht erst seit gestern der Fall. Die ersten, zarten Anfänge der Umweltforschung finden sich in den 60ern. Mit der Industrialisierung nahm der Problemdruck zu. So wurden Projekte gegen die Umweltverschmutzung 1986 in die Liste der prioritären Forschungsbereiche aufgenommen. Dass Umweltschutz und der Kampf gegen

den Klimawandel heute weit oben auf der politischen Agenda stehen, machte Staatspräsident Hu Jintao erst Ende September deutlich, als er mit Blick auf den Weltklimagipfel im Dezember überraschend die Reduktion der Kohlendioxid-Emissionen bis zum Jahr 2020 auf das Niveau der Emissionen von 2005 ankündigte und der Technologie auf dem Weg dorthin eine Schlüsselfunktion einräumte.

Einen entsprechend hohen Stellenwert soll die Umweltforschung denn auch in den Instituten der Chinesischen Akademie der Wissenschaften einnehmen. „Wir müssen die Umweltforschung stärken“, betonte Akademiepräsident Prof. Dr. Lu Yongxiang kürzlich bei einem interdisziplinären Kolloquium der Alexander von Humboldt-Stiftung in Peking. Rund 150 ehemalige Stipendiaten und Nachwuchsforscher aus China diskutierten während dieser Tagung mit Experten aus Deutschland nicht nur aktuelle Projekte in der Umweltforschung, sondern loteten auch künftige Kooperationsfelder aus. Derer gibt es reichlich. Doch nicht nur deshalb steht die Tür für potenzielle Kooperationspartner insbesondere aus Deutschland weit offen: In der Umweltforschung ist China auf die Expertise ausländischer Wissenschaftler angewiesen.

Zwar wurden die Hochschulen in den vergangenen Jahren massiv ausgebaut, doch nur ein Bruchteil der rund 2000 Hochschulen genügt den akademischen Standards. „Die Qualität vieler Hochschulen ist sehr besorgniserregend“, sagt Prof. Dr. Chen

China im Profil



Wissenschaftssystem

- China zählt rund 2 000 staatlich anerkannte Hochschulen, dazu kommen noch einmal rund 900 private Hochschulen. Nennenswerte Forschung findet nur an etwa 40 Universitäten statt. Das Gros der Forschungsleistung wird in außeruniversitären Instituten erbracht.

Politik

- Die oberste Instanz ist die Nationale Führungsgruppe für Wissenschaft, Technologie und Bildung.
- Sie ist angesiedelt zwischen dem Staatsrat und den dem Staatsrat untergeordneten Ministerien.



Studierende:	20 Millionen
Professoren:	120 000

Finanzierung:

- Die Ausgaben für Forschung und Entwicklung beliefen sich im Jahr 2006 auf 1,4 Prozent des Bruttoinlandsprodukts.

Foto: Wikipedia

Hongjie, Hochschulforscher an der Universität Peking und Leiter des Zentrums für Deutschlandstudien. Weil gut ausgebildetes akademisches Personal fehle, müsse das Gros der Hochschulen die Lehre derzeit mithilfe von Master-Absolventen bestreiten. „Die Zentralregierung sieht das Problem, hat einen Akkreditierungsrat eingerichtet und lässt die Angebote evaluieren, aber das bringt im Moment noch nicht so viel“, räumt Chen ein.

Um die Personalnot in Hochschule und Wissenschaft zu lindern und Expertise zu gewinnen, umwirbt Peking zum einen erfolgreiche Auslandschinesen mit Top-Positionen, hohem gesellschaftlichem Ansehen



Zhu Jianhua ist Dekan der Deutschen Fakultät der Tongji-Universität in Shanghai.

agenda

hochschule

forschung

kontakte

ticker

brennpunkt

Der Geisteswissenschaftler „Im Taoismus gibt es das Prinzip Nichtstun“

Umweltforschung ist im heutigen China vor allem Sache der Techniker und Ingenieure. Das war nicht immer so, sagt der Germanistikprofessor Dr. Zhu Jianhua und erinnert an Chinas kulturelles Erbe.

duz *Im Taoismus gelten Einfachheit und Natürlichkeit als höchste Tugend. Nutzen die Kulturwissenschaften das geistige Erbe, um das Umweltbewusstsein in der Gesellschaft zu fördern?*

Zhu Im Taoismus gibt es das Prinzip Nichtstun. Das bedeutet nicht, dass der Mensch nicht handeln soll, sondern dass der Mensch nicht gegen das Naturgesetz handeln soll. Die Geisteswissenschaften haben sich in China von alters her auch mit der Natur beschäftigt. Heute greifen die Geistes- und Sozialwissenschaften das Thema nicht mehr so stark auf. Aber sie könnten an ihre Geschichte anknüpfen und sie neu beleben. Umwelt und Natur sind Themen, die interdisziplinär behandelt werden können.

duz *Warum geriet der Wert der Natur ins Hintertreffen?*

Zhu Im Grunde erkannte man im Opiumkrieg, dass ein Volk von einer intakten, idyllischen Landschaft nicht leben kann, sondern ökonomischen Fortschritt braucht. Bleibt er aus, ist man im Nachteil. Deshalb gibt es seit dem Opiumkrieg Bemühungen, die Wirtschaft zu stärken. Aber erst mit der Öffnungspolitik nach der Kulturrevolution haben die Chinesen die Möglichkeit ergriffen, neue Technologien einzuführen.

duz *Damit nahm aber auch die Umweltverschmutzung ihren Lauf.*

Zhu Ja, das ist ein Problem, das heute immer stärker ins Bewusstsein der Öffentlichkeit gelangt. Es gibt ein Spannungsfeld zwischen Natur und der notwendigen Entwicklung. Wie dieses Spannungsfeld in China gelöst werden könnte, darüber sollten auch die Geistes- und Kulturwissenschaften nachdenken.

Die Fragen stellte Christine Prubyky.

und vor allen Dingen großen Gestaltungsspielräumen. Zum anderen versucht die Regierung aber auch, den Braindrain von vornherein zu verhindern. Dafür soll eine Klausel im Stipendiumsvertrag sorgen, die den Stipendiaten nach Abschluss des Studiums oder der Promotion im Ausland dazu verpflichtet, fünf Jahre in China zu arbeiten.

Das kann vor allem für Technik- und Naturwissenschaftler ein ziemlich hartes Brot sein. Denn auch wenn sie das Zweifache oder Dreifache ihrer Kollegen aus den Geistes- und Sozialwissenschaften verdienen, ist es doch nur ein Bruchteil des Gehalts, das sie im Ausland beziehen würden. Durchschnittlich rund 700 Euro erhält ein Professor der Geistes- und Sozialwissenschaften pro Monat. Davon lässt sich in China zwar gut leben. Doch der Lebensstandard eines Professors in Deutschland ist damit nicht erreicht.

Dass sich auf dem internationalen Forschermarkt mit solchen Gehältern kein großer Staat machen lässt, weiß natürlich auch Akademie-Präsident Lu. Dementsprechend setzt er vor allem auf den befristeten Förscheraustausch – und damit die Alexander von Humboldt-Stiftung, der er seit den 80er-Jahren als Forscheralumni verbunden ist. Mit 161 Humboldtianern ist die Akademie im Moment die Forschungseinrichtung mit den meisten Humboldtianern in China. Im weltweiten Vergleich steht China bereits mit rund 1 600 Stipendiaten und Preisträgern auf dem vierten Rang, hinter Indien (1 614),

Japan (2 191) und den USA (4 757). Der Anstieg zeugt nicht zuletzt von der steigenden Forschungsqualität in China: „Mit einer Bewilligungsquote in den letzten fünf Jahren von 40 Prozent liegt China leicht über dem weltweiten Durchschnitt von 38 Prozent“, sagt Dr. Klaus Manderla, Leiter des Asienreferats der Humboldt-Stiftung.

Christine Prubyky ist Leitende Redakteurin der duz.

Der Akademiechef

Lu Yongxiang

- Seit 1997 Präsident der Chinesischen Akademie der Wissenschaften mit rund 80 Instituten und einem Jahresbudget von 1,2 Milliarden Euro.
- Seit 2003 ist Lu Vizevorsitzender des Ständigen Ausschusses des Nationalen Chinesischen Volkskongresses.



Foto: MPG

Werdegang

- 1942 in Ningbo (Provinz Zhejiang) geboren, ging Lu Yongxiang Ende der 70er-Jahre als Humboldt-Stipendiat nach Deutschland und promovierte 1981 an der RWTH Aachen. Zurück in China machte er schnell Karriere. Lu gilt als einer der Motoren der deutsch-chinesischen Kooperationen in Forschung und Entwicklung. Dafür wurde er mehrfach ausgezeichnet.

Link: <http://english.cas.cn>

Am 20.11 kommt das neue:

MAGAZIN

UNABHÄNGIGE DEUTSCHE UNIVERSITÄTSZEITUNG

Nachrichten für Forscher und Wissenschaftsmanager

Themen unter anderem:

- **Zu jung, um Chef zu sein? Was die Autorität von Hochschulpräsidenten ausmacht**
- **Zu schwach für den Bildungsboom? Worauf es jetzt bei der Qualitätssicherung ankommt**

Ihr zuverlässiger Partner für unabhängige und kompakte Informationen



duz MAGAZIN, duz EUROPA, duz AKADEMIE, duz SPECIALS und duz ONLINE bieten Ihnen:



Konkrete Tipps für Forschung, Lehre und Wissenschaftsmanagement.

Fundierte Hintergrundinfos zu Trends und Strömungen, die das Hochschulleben bestimmen und steuern.



Kompakte Nachrichten aus dem Hochschul- und Wissenschaftsgeschehen.

Neueste Stellenausschreibungen im Überblick – während der gesamten Dauer der Bewerbungsfrist.



Personalia aus der gesamten Hochschulwelt.

duz: Ihr unabhängiges Fachjournal

Ja, ich bestelle:

() ein duz-Abonnement ab _____ zum halbjährlichen Bezugspreis von EUR 68,00 (inklusive 7% Mehrwertsteuer und inkl. Versandkosten, Inland).

() ein duz -Abonnement ab _____ zum jährlichen Bezugspreis von EUR 129,00 (inkl. 7 % Mehrwertsteuer und inkl. Versandkosten, Inland).

() ein duz-Abonnement für Studierende und Emeriti ab _____ zum halbjährlichen Bezugspreis von EUR 35,00 (inklusive 7% Mehrwertsteuer und inkl. Versandkosten, Inland, Nachweis bitte beilegen!).

Das Abonnement kann mit einer 6wöchigen Frist jeweils zum Bezugshalbjahresende bzw. Bezugsjahresende gekündigt werden.

Bitte senden Sie dieses Formular ausgefüllt per Brief oder Fax an:
RAABE Fachverlag für Wissenschaftsinformation
 Kaiser-Friedrich-Str. 90, 10585 Berlin, Fax (030) 212987-30
 Weitere Informationen und Online-Bestellmöglichkeit unter: www.duz.de

Name, Vorname

Institution / Firma

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Fon / Fax

e-mail

Datum / Unterschrift

Ich bestätige durch meine 2. Unterschrift, daß ich davon Kenntnis genommen habe, diese Bestellung schriftlich innerhalb einer Woche durch Mitteilung an den RAABE Fachverlag für Wissenschaftsinformation widerrufen zu können. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Datum, 2. Unterschrift